

Strukturbezogene oder qualitative Diagnostik

Das didaktisch-diagnostische Bezugssystem zur Anleitung von Lernprozessen liegt hierbei "in der Sachlogik eines Lerngegenstandes oder in der Entwicklungslogik einer kognitiven Struktur" (Probst 1979, 113). In den Ansatz der strukturbezogenen oder qualitativen Diagnostik gehen Theorien der Entwicklungspsychologie, der Lernpsychologie sowie fachdidaktische und fachwissenschaftliche Überlegungen ein. Beim "Probanden" sollen der jeweilige Entwicklungsstand, die entsprechenden bisherigen Einsichten und damit die Voraussetzungen zum Erwerb neuen Wissens diagnostiziert werden. Dieser "psychischen Repräsentationsstufe" auf der Seite des Kindes entspricht eine ganz bestimmte "Sachstruktur des Lerngegenstandes", die bezüglich ihrer Lernelemente nach kleinsten Schritten analysiert werden muß. Die strukturbezogene Betrachtungsweise geht davon aus, "daß der

Untersuchung subjektiver kognitiver Strukturen die Analyse des entsprechenden Gegenstandes vorausgehen muß" (ebd., 119).

Den Sachstrukturen liegt die Annahme zugrunde, daß ein gegebenes Lernniveau die früheren, elementaren Stufen als Ausgangsbasis und Fundament voraussetzt. Es wird also eine Lernhierarchie angenommen, d. h., daß das Erreichen (die Aneignung) einer Lernstufe eine wichtige Voraussetzung für den Erwerb der folgenden Lernstufe sei. Die Folge einer Diagnose auf dieser Basis ist die Unterweisung des Probanden in seiner Zone der nächsten Entwicklung. Die Möglichkeit der Weiterentwicklung gibt es immer. Dies gilt für jeden Menschen (Galperin 1967; Leontjew 1977; Probst 1979, 113). Die Voraussetzung für eine solche Vorgehensweise ist die Klärung der Frage: wie kommt man vom Einfachen zum Komplexen? Welche Zwischenschritte werden benötigt? Wie kann man messend eruieren, was als einfach und was als komplex gilt? Es interessiert also das Charakteristikum der Lerngegenstände, nämlich ihre Beschaffenheit, ihre Struktur und der Bezug zum Schüler.

Als Voraussetzung für diesen Ansatz gilt, daß es für alle Kinder so etwas wie eine "gemeinsame Folie" der allgemeinen Entwicklung gibt. Entsprechend könnten strukturbezogene Aufgabenstellungen für alle Fächer gegeben werden, wie z. B. in Mathematik (Zahlbegriff), im Zusammenhang mit Lesen, Sprache, speziell "Oberbegriffbildung" (Probst 1981). Auch z. B. in der Musik oder Geographie müßten sich jeweils solche logisch-historische Strukturen finden und analysieren lassen.

Für die Diagnostik ergeben sich primär drei Untersuchungsschwerpunkte:

- Wie weit wird der Lerngegenstand beherrscht; also eine Beschreibung der Elemente einer Sachstruktur, um den Stand der aktuellen Leistung zu eruieren mit dem Ziel, die nächste Entwicklungsstufe zu finden.
- Analyse der Bedürfnisstruktur als Ausgangspunkt für motivierendes Handeln. Gestellt wird die Frage nach dem Bezug des Probanden zum Lerngegenstand.
- Inangasetzung von Aneignungsprozessen, ausgehend vom entsprechenden Entwicklungsstand.

Zweifelloos orientiert sich die strukturbezogene Diagnostik am jeweiligen Individuum mit seinen Lernproblemen. Der Milieuaspekt wird offensichtlich nicht explizit thematisiert. Es läßt sich nicht in ausreichendem Maße erklären, wie es zur Kreativität kommen kann, wenn bereits *alles* in der Sachlogik eines Gegenstandes vorgegeben ist. Die Belange des Subjektes als erkennende Instanz, das sich selbst, "seine Wirklichkeit", "seine Welt" durch Assimilation und Akkommodation (Piaget) konstruiert, werden hier nicht hinreichend hinterfragt. Jede kognitive Erfahrung bezieht den Erkennenden wegen seiner biologisch verwurzelten und autonomen Eigenstruktur in sehr persönlicher Weise ein, so daß sich "Gewißheit" als ein individuelles Phänomen erweist, das gegenüber der kognitiven Handlung eines anderen blind ist (Maturana/Varela 1987). Die "reine Logik" in der Sache begründet kann nicht alles sein.

Der Ansatz der strukturbezogenen oder qualitativen Diagnostik ist nicht neu. Zwei Schwerpunkte sind bei der strukturbezogenen Diagnostik hervorzuheben: von entwicklungspsychologischer Seite die Entwicklungshöhe des Individuums, bezogen auf den Lerngegenstand und die Analyse, bzw. die didaktische Aufteilung des Lerngegenstandes in kleinste Lernelemente. In diesem Aspekt der Entwicklungshöhe des Individuums könnte bis zu einem gewissen Grade das Subjekt als erkennende Instanz aufgehoben sein.

Subjektive Theorien - auch Alltagstheorien - genannt - haben auch jüngere Kinder und Heranwachsende schon. Hierzu gibt es zahlreiche Untersuchungen insbesondere im Bereich naturwissenschaftlichen und technischen Denkens und Wissens, von der Grundschule bis zur Sekundarstufe II. Solche kindlichen Theorien werden oft vor oder neben der Schule erworben und begleiten die Schulzeit mit ihren 'wissenschaftlichen Erklärungen' zum gleichen Phänomen bis in das Erwachsenenalter. So wurde bei Physikstudenten festgestellt, dass sie für bestimmte Phänomene zwei Erklärungsmuster zur Verfügung haben, das der Alltagstheorie und das der wissenschaftlichen Zugangsweise. Für den Lernprozess gilt daher zumindest die umgangssprachliche Grundregel: Die Kinder dort abholen, wo sie stehen.